

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1954)

Artikel: Vom Schicksal der Burgen und alten Landsitze am Thunersee
Autor: Schaer-Ris, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Schicksal der Burgen und alten Landsitze am Thunersee

von Dr. Adolf Schaer-Ris

Seit zwanzig Jahren sorgt sich der Uferschutzverband Thuner- und Brienersee um das Schicksal der Burgen, Schlösser und der alten Landsitze am Thunersee. Ja er lebt sozusagen von dieser Sorge. Noch mehr: Er verdankt dieser Sorge sein Dasein. Die empörende Verschandelung des Bächigutes (Chartreuse) im Jahre 1933 durch eine Gruppe von Spekulanten hat ihn ins Leben gerufen. Seither wacht er mit Sperberaugen über dieser Güterschlächtere, von der alle diese Sitze bedroht sind, soweit sie in letzter Minute nicht haben gerettet werden können. Ich betone ausdrücklich das Wort Sitze, womit nicht nur die Bauten gemeint sind — für viele davon wäre der Untergang nicht zu beklagen! — sondern in erster Linie ihre Umgebung. Diese vor der Sturmflut der Spekulation zu retten, ist eine dringende Aufgabe. Sie kann nicht allein von einem Verband gelöst werden. Es gilt, die öffentliche Meinung dafür zu mobilisieren, das Gewissen des Volkes gegen die modernen Raubritter des Faustrechts aufzustacheln. Es gilt die Reinerhaltung des Antlitzes eines der schönsten Schweizerseen. Vieles ist in dieser Hinsicht bereits erreicht worden. Vieles bleibt noch zu tun. Ständige Wachsamkeit ist unerlässlich. So z. B. inbezug auf das Schicksal weiterer Uferstriche und Landsitze, denen die Parzellierung und Ertränkung in Wohnkolonien droht. Niemand ist gegen Wohnkolonien am richtigen Platz und in geschmackvoller Ausführung. Gehen sie indessen auf Kosten des ästhetischen Landschaftsbildes, so wird darunter auch die Zugkraft des Kurgebietes leiden und damit eine materielle Einbusse im Gefolge haben. Davon werden nicht zuletzt die «Kolonisten» selber betroffen.

Wie ist es zu dieser Häufung von Burgen und Landsitzen gekommen?

Sie ist in die Augen springend, diese Häufung auf so engem Raume. Und würde noch augenfälliger sein, wenn wir im Geiste die bereits abgetragenen Burgen, Kapellen, Trüelhäuser hinzurechneten, sowie die Burgruinen rekonstruieren könnten. Die Ursache dieser Massengründung ist vierfacher Art: Eine wirtschaftliche, verkehrspolitische, strategische und ästhetische.

Als Sammelbecken sämtlicher Gewässer des Oberlandes verfügte der Thunersee früher über einen ausserordentlichen *Fischreichtum*, der die Urbevölkerung an seine Ufer lockte. Das verhältnismässig milde Klima begünstigte ausserdem den *Rebbau*, der im Mittelalter den See von Steffisburg an rechtsufrig bis Merligen und linksufrig bis zum Krattiggraben umsäumte mit einem Gehalte von 750 Jucharten. Idyllische Winzerdörfer siedelten sich in den Buchten und auf den Schuttkegeln an. Auf den nahegelegenen *Alpweiden* sömmerte das Vieh und lieferte Käse und Butter. Diese drei Wirtschaftszweige boten eine attraktive Grundlage zu einer sehr frühen Besiedelung.

Die günstige verkehrspolitische Lage des Thunerseebeckens am Zugang zu den *Alpenpässen* entwickelte den seither sprichwörtlich gewordenen Sinn des Oberländers für *Handel und Verkehr*. Sie lenkte aber auch die *strategische* Aufmerksamkeit zuerst der einheimischen Dynastengeschlechter, später der Reichsvögte (Zähringer und Kyburger) und zuletzt Berns auf sich.

Dass diese vornehmen Geschlechter auch für die *ästhetischen Reize* der Gegend, den gewinnenden Charme der lachenden Seelandschaft nicht unempfindlich waren, versteht sich am Rand.

Alle diese Vorzüge zusammengekommen erklären den Wetteifer der weltlichen und kirchlichen Machthaber des Mittelalters, diese gesegnete Gegend in die Hand zu bekommen. Wir besitzen darüber vor dem Jahr 1000 sozusagen keine schriftlichen Quellen. Aber «wo die Urkunden schweigen, müssen die Steine reden». In diesem Falle die zahlreichen *romanischen Kirchen* rings um den Thunersee, die unter der Regierung Rudolfs II. von Hochburgund nach oberitalienischen Vorbildern entstanden sind. Darunter hervorragende Muster an romanischer Stilreinheit, wie Amsoldingen, Wimmis und Spiez. Andere Dynasten, wie die Freiherren von Strättligen und Oberhofen sind diesem Beispiel gefolgt und haben damit der Christianisierung und Kultivierung des oberländischen Volkes Vorschub geleistet. Ge-

wiss nicht einzig aus idealen Beweggründen, denn mit einer Kirchen- oder Klostergründung verband sich auch ein einträgliches Geschäft (Kirchenzehnten). Dieses Geschäft entglitt ihnen allerdings später teilweise, als sich die klösterlichen Stiftungen Interlaken, Amsoldingen und Thorberg durch Kauf oder Schenkung in den Besitz eines grossen Teils des Rebgeländes am See zu setzen wussten und darin ihre *Trüel*- und *Sässhäuser* einrichteten (Ralligen, Oberhofen, Chartreuse etc.).

Eine beredte Sprache über die Kämpfe um den Besitz des Gebietes sprechen die Burgruinen Strättligen, Weissenau, Unspunnen u. a. Zuerst spielte sich der Kampf zwischen den einheimischen Dynastengeschlechtern ab, den Herren von Thun, Oberhofen, Unspunnen, Weissenburg, Kien, Strättligen, wobei die Weissenburger obenaus schwangen. Mit dem Auftreten der Zähringer als Reichsvögte versöhnten sie sich, um gemeinsam sich des Fremden zu erwehren, wurden aber 1191 bei Grindelwald geschlagen, gründlich geschlagen und ins Mark getroffen. Damit war der Niedergang des oberländischen Adels eingeleitet und als sichtbares Zeichen Zähringischen Sieges das Schloss Thun aufgerichtet. Hundert Jahre später griff Bern in das Ringen um die Vormachtstellung im Oberland ein. Der «Plan Bubenbergs» strebte eine Verbindung mit den Waldstätten über den Brünig an und schuf auf Kosten der Weissenburger die Schlüsselstellung Spiez. Mit der Reformation (1528) trat Bern auch das weitläufige Erbe des Klosters Interlaken, des grössten Grundbesitzers im Oberland an. Alle Rebgrüter, Landsitze und Schlösser der früheren Dynasten und Klöster gingen in den Besitz stadtbernischer Patrizier über, an die Bubenbergs, Erlach, Scharnachtal, Bonstetten, Tillier, Wattenwyl etc. Sie wurden im 17. und 18. Jahrhundert nach französischen Vorbildern bernisch wohltemperiert umgestaltet oder neu aufgerichtet. Die in französischen Kriegsdiensten ausgebildeten Söldnerführer brachten französische Sitten und Gebräuche heim und trugen sie auf ihren Landsitzen und Schlössern (Vogteien) zur Schau. Die romantischen Kleinmeister (Aberli, Lory, Freudenberger, König, Rieter, Juillerat etc.) haben uns alle diese Landsitze in entzückenden Souvenirs hinterlassen: Schadau, Scherzligen, Chartreuse, Lerow, Weissenau, Spiez, Wimmis, Oberhofen etc. Diese Junker lebten grossenteils in gutem Einvernehmen mit den bäuerlichen Pächtern ihrer Landwirtschaft, die zu den Sitzen gehörte. Sie durften daher nach dem Untergang des alten Bern bei Neuenegg ohne Zagen ihre Flucht nach dem Oberland lenken. Schultheiss N. F. von Mülinen z. B. erwarb das Bächigut und erhob daselbst seinen Neubau Chartreuse zu

einem geistigen Zentrum, von dem die Wiedererweckung des vaterländischen Sinnes ausging. Das sichtbare Zeichen dafür waren die Alphirtenfeste von Unspunnen, der Auftakt sozusagen zur geistigen Landesverteidigung, der 1819 durch die Errichtung der Militärschule in Thun die praktische auf dem Fusse nachfolgte.

Mit dem Sturze des bernischen Patriziates 1831 wurde die allmähliche Entleerung seiner Landsitze am Thunersee eingeleitet. Heute sind nur noch zwei, die Bellerive im Gwatt und die Leerow bei den Beatushöhlen in patrizischem Besitz. Die Handänderungen und Zweckentfremdungen ereigneten sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts in rascher Folge. Kantons- und Landesfremde erwarben die Sitze und verwandelten sie teilweise in protzige, fremdartige Stilungetüme, wie z.B. die Schadau, Chartreuse, Eichbühl und Hünegg. Die neuen Grandseigneurs, insbesondere nach 1871 die deutschen, überboten die Lebenshaltung der einstigen bernischen Junker inbezug auf äusseren Prunk, blieben jedoch inbezug auf Geschmack weit hinter ihnen zurück. Mit einer einzigen Ausnahme vielleicht, die sich in der Schaffung prachtvoller, z.T. exotischer Parkanlagen ausdrückte. Diese künstlich erzeugte Vegetation ersetzte das Rebgelände und veränderte den Charakter des Landschaftsbildes in den untern Partien des Sees. Die historische Patina bröckelte ab und der Sagenduft verflüchtigte sich. Die Sinnentleerung begann die Schlösser und Landsitze grösstenteils in Museumsstücke umzuwandeln. Als solche standen sie dem brutalen Spekulantentum immer mehr im Wege. In dieser Entwicklung stecken wir heute mitten drin. Soll man sie beklagen und ihr wehren? das ist die Frage. Ich fürchte sehr, dass diese Entwicklung nicht mehr aufzuhalten ist. «Auch das Schöne muss sterben», heisst es im Lied. Und manches erstrahlt erst im Untergang in seiner ganzen und vollkommenen Schönheit. Darum möchten wir noch einen Augenblick dabei verweilen.

Das Strättlinger Burgen-Dreieck

Eine Vorbemerkung: Es kann sich hier nicht darum handeln, alle publizierten Resultate der Detailforschung wiederzukäuen. Ich verweise diesbezüglich auf die hinten angegebenen Quellen. Geplant ist lediglich der Versuch, die grossen schicksalshaften Zusammenhänge aufzuspüren und herauszustellen.

Aus der sagenumsponnenen Zeit des ephemeren Königreichs Hochburgund (888—1032) ragt wohl das älteste oberländische Dynastengeschlecht der Strättliger heraus. Es soll nach Justinger sogar mit jenem Königshaus verwandt gewesen sein. Seine Freiherrschaft umfasste das blühendste und wohl am frühesten besiedelte Gebiet am Thunersee. Es wurde strategisch beherrscht durch ein Dreieck von Festungswerken: Der *Stammburg der Strättliger*, wovon heute nur noch der weitschauende Wehrturm auf dem Moränehügel bei Gwatt übriggeblieben ist, von der Burg im Spitz am «goldenen Hof» — *Spiez* — wo der Minnesänger Heinrich von Strättligen lebte und von der Talsperre *Wimmis*. In der Uebersiedlung jenes Minnesängers von seiner Stammburg nach Spiez und in seinem Tausch des Schwertes an die Leier Ende des 13. Jahrhunderts kündigt sich — nach Kiburger — der allgemeine Niedergang des Geschlechtes an. Die Stammburg wurde von den Bernern geschleift, und 1338 verkaufte Johann IV. von Strättligen die Burg Spiez an seinen Schwager, den grossen Schultheissen Johannes von Bubenberg. Schon zuvor ging Wimmis an die Weissenburger verloren. Mit jenem Kauf verlagerte sich das strategische Schwergewicht der Freiherrschaft nach Spiez. Ein ausserordentlich bedeutsames Datum bernischer Geschichte. Denn ein Jahr später ging es auf Leben und Tod in dem Ringen Berns gegen den burgundischen Adel bei Laupen, wobei Spiez den linken Flügel Berns sicherte, als Verpflegungsnachschub tätig war und den militärischen Zuzug des bezwungenen Weissenburgers bewirkte. Es war das Werk Bubenberg's, des genialen Planers des Sieges bei Laupen und Eckpfeilers bernischer Grösse. Als neue Freiherren von Spiez, die dem Staate Bern 11 Schultheissen stellten, erhoben die Bubenbergs Spiez zur Schlüsselstellung der oberländischen und bernischen Politik.

Die Burg *Spiez* verdankt indessen ihre heutige Gestalt nicht den Bubenbergs. Aus jener Zeit stammt einzig der Palas, während die übrigen Teile ein Werk derer von Erlach sind, welche nach dem Aussterben der Bubenbergs (1516) in den Besitz des Schlosses kamen und es bis 1875 behielten. In diesem Jahr kam es unter den Hammer und in die Hand eines deutschen Kriegsgewinners, bis es, nach einigen weiteren Handänderungen 1929 in eine öffentliche Stiftung umgewandelt wurde. Sie dient jetzt einem Heimatmuseum. Darüber hinaus aber bedeutet die Anlage zusammen mit der wunderbar restaurierten Schlosskirche ein lebendig gebliebenes Denkmal und Wallfahrtsort bernischer Geschichte und Politik von erstklassiger architektonischer Qualität.

Das Sperrfort *Wimmis*, der dritte Eckpfeiler des Strättliger Festungsdreieckes, wurde von Bern zuerst in eine Kastlanei Nidersimmental (1449) und 1803 in einen Amtssitz verwandelt. Ein Verwaltungsgebäude in mittelalterlichem Trachtenkleid und einem Federnhalter hinter dem Ohr.

Was ist aus der historischen Glanzzeit dieses herrlichen Uferstriches übriggeblieben? Antwort: Eine Ruine — ein Museum — ein Verwaltungsgebäude. Die prachtvollen romanischen Gotteshäuser nicht eingerechnet. Ist das viel oder wenig? Die Antwort liegt auf der Hand. Denkt euch diese «Ueberreste» einmal aus der Landschaft weg. Was bleibt dann noch an wertbeständiger Architektur übrig? Nichts, worauf ein geschultes Auge lange verweilen mag. Nichts, was mit der lieblichen und zugleich heroischen Landschaft in so innigem Einklang steht wie diese bedeutsamen «Überreste»!

Ruinensentimentalität

Viel gründlicher noch als am untern Ende des Thunersees hat das Schicksal am oberen Ende mit den Burgen und Schlössern aufgeräumt. Von Rothenfluh bei Wilderswil kennt man kaum mehr den genauen Standort, Unspunnen und Weissenau wurden, nachdem sie eine zeitlang als «Steinbrüche» gedient hatten, in letzter Minute noch von der Ruinensentimentalität der Romantik vor ihrem gänzlichen Verschwinden gerettet.

Der Kampf um den Besitz des strategisch höchst wichtigen Bödels zwischen den oberländischen Dynasten unter sich, dann zwischen ihnen und dem Hause Habsburg-Oesterreich und schliesslich mit Bern hat ihnen das Lebenslicht ausgeblasen und in dem berühmten Jahr 1334 die Vorherrschaft über diese Landschaft in die Hände des Klosters Interlaken und 1528 in diejenigen Berns gelegt.

Die verkehrspolitische Wichtigkeit dieses Engpasses nach der Grimsel-Route führte zur Anlage fester Stützpunkte im Bodeli. Diese wurden je nach der jeweiligen politischen Konstellation mit Parteigängern der Habsburger oder deren Feinde belehnt, was zu den eben erwähnten erbitterten Auseinandersetzungen führte und das Bodeli in ein Ruinenfeld verwandelte. Zuletzt siegte der «Plan Bubenbergs», zwischen Bern und den Waldstätten via Brünig eine sichere Verbindung herzustellen, was 1353 zum Bunde Berns mit den drei Waldstätten führte.

Als nach dem Untergang des alten Bern die ins Oberland geflüchteten Berner Patrizier eine Demonstration zur Wiedererweckung des vaterländi-

schen Geistes planten, wählten sie als Schauplatz die natürliche Arena vor der Ruine Unspunnen. Die Alphirtenfeste von 1805 und 1808 daselbst bildeten sozusagen den Auftakt zur Rekonstruktion des zur Ruine gewordenen Vaterlandes, wenn in diesem Zusammenhange ein solches Bild gewagt werden darf. Der historische Sinn berauschte sich sozusagen an den Ruinen, und der geistige Urheber der Hirtenspiele, Schultheiss N. F. von Mülinen, wurde zum Gründer und ersten Präsidenten der Schweiz. Geschichtsforschenden Gesellschaft. Die Ruinen Unspunnen, Weissenau u. a. gehörten zu den beliebtesten Motiven der Kleinmeister Wagner, Rieter, König, Weibel, Gatschet u. a. Ihre entzückenden Souvenirs wanderten zu Hunderten in alle Welt und warben daselbst auf eine äusserst vornehme Art für das Oberland. Selbst der englische Dichter Byron soll von Unspunnen so beeindruckt worden sein, dass er den Schauplatz zu seinem «Manfred» dahin verlegte. Jedenfalls sah man nach dem durch Napoleon in ganz Europa angerichteten Katzenjammer in jeder Ruine den traurigen Rest einer versunkenen besseren Welt, die zu vergolden das trostvolle Anliegen eines ganzen Zeitalters wurde, der Romantik.

Die Ruinensentimentalität besitzt indessen auch positive Seiten. Der Trauernde rekonstruiert im Geiste die kläglichen Ueberreste, auf denen bereits blühende Flora und vergnügte Fauna Platz gefunden haben, zur einstigen Grösse und Schönheit und fühlt sich durch dieses Verfahren dem Dichter nahe gerückt. Weit mehr als vor fix und fertigen Rekonstruktionen, wo er selber nicht mehr beteiligt ist. Das *Memento mori*, das uns aus Ruinen anspricht, verleiht dem Erlebnis jenes gefühlsbetonte Gewicht, das uns vor Ueberheblichkeit bewahren kann. — Oder, um ganz deutlich zu werden: Denke dir, lieber Leser, anstelle der Ruine Weissenau, anstelle dieser einstigen bedeutenden Reichsburg eine Wohnkolonie von Wochenendhäuschen — du wirst Hühnerhaut bekommen, schon vom blossen Gedanken!

Ruinen haben Phantasie, Herz und Verstand. Die herumflitzenden flinken grünen Eidechsen sind ihre geheimnisvollen Ausläufer. Ruinen verdienen unsere Schonung wie die Seerosen, die ja auch nicht nützlich sind.

Eine folgenreiche Klostergründung

Wir wissen nichts über die Beweggründe, die den Freiherrn Seliger von *Oberhofen* veranlassten, im Jahre 1133 im Bodeli ein Augustinerkloster zu gründen, auch nichts über die Persönlichkeit des Gründers selber. Nur sein

Wappen, ein wachsender schwarzer Steinbock, zeugt heute noch vom einstigen Zusammenhang zwischen Oberhofen und Interlaken. Es wird berichtet, dass die Kultivierung der damaligen Einöde im Bördeli ein Werk dieser Augustiner gewesen sei, und Tatsache ist, dass sich das Kloster im Verlaufe des 12. bis 14. Jahrhunderts nicht nur in den Besitz fast sämtlicher oberländischer Kirchensätze zu bringen wusste, sondern auch in denjenigen der einträglichen Rebgüter am See wie z. B. des Bächigutes (Chartreuse), Längenschachen (Heidenhaus), Gunten und Ralligen. Es handelte sich meistens um Schenkungen zur Erlangung des Seelenheils. Die Verwaltung dieses ausgedehnten Grundbesitzes lenkte die Mönche allerdings von ihrer eigentlichen Aufgabe ab. Geistige Leistungen, wie sie etwa von St. Gallen ausgegangen sind, können dem Kloster Interlaken nicht nachgerühmt werden.

Immerhin scheinen die erwähnten Rebgüter vorbildliche Musterbetriebe gewesen zu sein. Diese wurden später unter der Hand des bernischen Patriziates zu geschmackvollen Landsitzen ausgestaltet. Der Niedergang des Klosters begann nämlich schon Ende des 14. Jahrhunderts und 1528 ging sein gesamtes Besitztum an den Staat über. Bern hatte natürlich keine Mühe, diese in bevorzugter Lage befindlichen Rebgüter abzusetzen.

In *Oberhofen* scheint das Rebareal im Längenschachen (Sitz des Klosterschaffners) mitsamt der sogenannten Wichterheer-Besitzung schon vorher durch die Scharnachthal von der Schlossbesitzung abgetrennt und an Private veräußert worden zu sein. Das Schloss selbst wurde 1653 zum Sitz einer selbständigen Landvogtei zusammen mit Hilterfingen und Strättligen erhoben. 1803 wurde dieselbe zum Amt Thun geschlagen, und das Schloss gelangte wieder in Privatbesitz. Von finanzkräftigen auswärtigen Besitzern (Poutalès, Harrach, Measy) wurde es mehrfach umgebaut und ausgestaltet und zuletzt in eine Filiale des bernischen historischen Museums verwandelt (1954). Die Wichterheer-Besitzung rettete der Staat vor kurzen Jahren vor der drohenden Parzellierung; sie harrt noch ihrer endgültigen Bestimmung, während das Heidenhaus von einer Rebgenossenschaft Oberhofen erworben und in die ursprüngliche Zweckbestimmung eines Rebgrundes zurückgeführt wurde.

Ueber Oberhofen hat ein Glücksstern gewaltet, d. h. die rechtzeitig eingesetzte Fürsorge kluger und gemeinnütziger Männer. Ein Juwel ist hier zustande gekommen, ebenbürtig demjenigen von Spiez.

Was geschieht, wenn eine solche rechtzeitige Fürsorge ausbleibt, dafür liefert das Schicksal der *Chartreuse* ein erschreckendes Beispiel. Das Bäch-

hölzli, wie das Gut ursprünglich hiess, befand sich zuerst im Besitz des Klosters Interlaken, gelangte hierauf teilweise an Strättligen, dann an die Familie Veltschen von Thun und 1495 an die Karthause von Thorberg. Es umfasste an Rebgelände, Wald und Mattland ca. 23 Hektaren und gehörte bezüglich Umfang und Schönheit der Lage zu den begehrtesten Gütern am See. 1806 erwarb N. Fr. v. Mülinen die Staatsdomäne und wandelte das alte Sässhäus der Thorberger in einen prachtvollen Landsitz gothischen Klosterstils um und gab ihm den Namen Chartreuse (Karthause). Man kennt diese nach wohlerwogenen historischen Gesichtspunkten gestaltete Schöpfung des kultivierten Schultheissen aus zahlreichen zeitgenössischen Bildern der beiden Lory und Juillerat. An ihnen mag man die Barbarei ermessen, welche sich an der Chartreuse vollzog, als sie 1896 der Freiherr von Zedtwitz schleifte und an ihre Stelle einen Protzpalast in Münchener Barock aufführen liess. Durch nachträgliche teilweise Umstellung des Bauplans auf franz. Renaissance entstand ein Kastrat und anmassender Fremdkörper in der Landschaft. Es mutet wie das Walten der Nemesis an, als 1933 die Parzellierung begann, ein blühendes Gelände durch planlos hingeworfene Neubauten ersäufte, dem Prunkpalast den Mittelbau herausbrach und dergestalt zwei elternlose Zwillinge in die Welt setzte, die als stumme Anklage gegen das Geschehene in die Welt blicken. Nirgends ist das historische Antlitz einer Landschaft mit einer derartigen Gründlichkeit und Lieblosigkeit ausradiert worden, ohne im entferntesten ein Aequivalent an seine Stelle zu setzen wie hier. Möchte diese Tragödie doch als Fanal gegen künftige drohende Vandalismen wirken!

Die besten Weine, die Interlaken kelterte, wuchsen im Längenschachen, am Rüdberg in Gunten und in Ralligen. Im Längenschachen sind die Winzerfreuden wieder auferstanden, in den beiden andern Orten sind sie auf immer verstummt. Die Klostertrühe wurden verholzt, das Trühhäus von Gunten im See versenkt. In Ralligen haben die zahlreichen Handänderungen im Verlaufe der Jahrhunderte einen Abstieg ohnegleichen bewirkt. Zuletzt gelang es dem Eisenhändler Christen in Bern, das ursprünglich 65 Jucharten fassende Landgut wieder zu arrondieren und darauf eine Haushaltungsschule zu errichten, die bald zu grossem Ansehen gelangte. Da es sich aber vorwiegend um ausländische Schülerinnen handelte, vermochten die zwei Weltkriege der Schule den Todesstoss zu versetzen. Seither schwebt über diesem Sitz ein grosses Fragezeichen. Die pokulierenden Klostermeier und Mönche sind nicht mehr; die fröhlichen Jagdgesellschaften

der vornehmen Junker sind verschwunden; das heitere Gelächter der hübschen Haushaltungsschülerinnen ist verstummt. Was soll werden? Am klimatisch hübschen Plätzchen vom Thunersee! Eines Tages wird man vermutlich auch hier vor Gelegenheiten gestellt werden, die wahrzunehmen oder zu verpassen sind.

Zwei Logensitze

Es gibt deren manche am Thunersee, aber keine von der Bevorzugung im Hinblick auf ihre Lage wie die *Schadau* und — in gewissem Abstand — auch die *Bellerive* im Gwatt. Nirgends bietet sich, wie hier, eine so schrankenlose Gesamtschau auf die grandiose Schaubühne der Natur, die sich überfallartig vor der Schwelle zum Oberland über dem blauen Parkett des Seespiegels auftürmt. Jedes weitere Lob in Worten könnte den Eindruck nur verwässern.

Frage, haben die frühesten Besitzer, die Freiherren von Strättligen und Spiez (Bubenberg - Erlach) diese ästhetischen Vorzüge auch schon herausgefunden? Oder waren es vorwiegend ökonomische Ueberlegungen, die sie bewogen, ihre Landsitze hierher zu verlegen? Es handelte sich um ansehnliche Güter mit Mattland, Reben und sogar Alpweiden. Es gibt eine Theorie, wonach dem Menschen erst nach der Reformation die Augen für die Schönheiten der Natur aufgingen. Daran glaube ich nicht mehr, seit ich der Kathedermilch entwöhnt bin. Selbstverständlich verfügten auch jene mittelalterlichen Besitzer schon über ein ästhetisches Naturgefühl. Die wirtschaftlichen Ueberlegungen brauchten sie deshalb nicht zu verachten.

Von den ersten Bauten der Schadau und Bellerive, unter denen man sich nüchterne Wirtschaftsgebäude vorzustellen hat, ist nichts mehr vorhanden. Den herrschaftlichen Anstrich erhielt die *Schadau* durch die von Erlach. Ein Aquarell von Alb. Kauw aus dem Jahre 1665 weist einen weitläufigen Bau mit Türmen und Türmchen und einer wehrhaften Umfassungsmauer, ebenfalls mit Türmchen, auf. In dieser Gestalt übernahm Mitte 18. Jahrhundert die reiche Handelsfamilie von May die Schadau und legte sie 1837, ziemlich unverändert, in die Hände des Neuenburger Bankiers de Rougemont. Durch ihn erlitt das schlichte Bauwerk ein ähnliches Schicksal wie das Bächihölzli. Die Schadau wurde von Grund auf neu aufgeführt und ihr die heutige Gestalt verliehen. Eine aus der Landschaft protzig herausfallende Architektur, gemischt aus englischer Tudorgotik und franz. Früh-

renaissance. Für die Parkanlage mit wunderbaren seltenen Koniferen und Laubbäumen aber ist das unter ihnen promenierende Volk dankbar. Es hatte dazu an gewissen Wochentagen schon unter den Rougemonts die Erlaubnis, seit 1925, da die Einwohnergemeinde Thun die Besitzung übernahm, das Recht. Im Parterre des Schlosses ist eine alkoholfreie Wirtschaft eingerichtet, in den oberen Räumen ein Museum. Eine Zeitlang hatte man es mit Gemäldeausstellungen und dem Simon-Relief versucht. Ach Gott, mit was allem hat man all diese Architekturgreise nicht schon am Leben zu erhalten versucht! Ich meine nicht die ganz alten, bewahre! Aber die jungen Greise aus dem 19. Jahrhundert, dem Jahrhundert der architektonischen Ratlosigkeit und des anmassenden Fassadenzaubers.

Der *Bellerive* blieb solches erspart. Der frühere Bau der Familien Buben-berg und von Erlach wurde 1765 ein Raub der Flammen. Davon berichtet G. J. Kuhn in seiner Mundartballade «Michel Brand», die ich noch von alten Leuten habe singen hören. Ein geschmackvoller Neubau wurde kurz darauf von den Berner Familien von Fischer und von Wattenwyl aufgeführt und 1922 vom derzeitigen Besitzer von Bonstetten stilrein renoviert. Leider musste das Grundstück 1820 durch die Anlage einer neuen Strasse mittendurch zerschnitten werden. Es ist — neben der Lerow — die einzige Besitzung am See, die bis auf den heutigen Tag in patrizischen Händen geblieben ist. Das bedeutet jedoch keine Sicherung auf lange Frist. Auch der kultivierteste Besitzer kann keine Garantie für seine Nachfolger übernehmen und vor allem: Die Verhältnisse sind meistens stärker als der Mensch. Der gute Name allein tut's nicht. Das werden wir gleich sehen.

Neues Leben spriesst aus «Hünengräbern»

Das ausgedehnte Rebgelände links und rechts des Hünibach, vom Bächihölzli bis nach Hilterfingen, einst vom Kloster Thorberg und dem Chorherrenstift Amsoldingen bewirtschaftet, wurde nach 1528, wie übrigens die meisten klösterlichen Besitztümer, vom Staate an Meistbietende veräussert oder in Pacht gegeben.

Die aus der tiefeingeschnittenen Kohlerenschlucht zuzeiten wild hervorbrechenden Wasser zerteilten sich im Schwemmland des Küstenstreifens fingerförmig in viele Wasserrunsen (Bächimatte). Es brauchte eine jahrhundertelange Melioration einheimischer Pioniere, um das Schwemmland den Klauen

des wilden Hünibaches zu entreissen und diesen in seine Schranken zu bannen. Der Bach wollte offenbar seinem Namen Ehre machen. Nach Hubschmied bedeutet Huno (Hunjio) althochdeutsch der «Hunne», was gleichbedeutend ist mit «Riese». Wir reden heute noch von einer Hünengestalt, von einem hünenstarken Mann. Damals aber handelte es sich einfach um den Vornamen eines Anstössers, um den Bach des «Huno». Die deutsche Geschichtsforschung machte daraus einen Gattungsnamen und nannte ein frühgermanisches Volk «Die Hünen» (Hünengräber). Wahrscheinlich auch im Anklang an die wilden Hunnen. Das passte gut in das Programm des Bismarck'schen und Wagner'schen Deutschtums.

Der Leser wird ungeduldig fragen, welche Bewandtnis diese Erörterung mit unserem Thema habe. Nun wohl, es hat eine. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde das Gelände von zwei Ausländern erworben und darauf die beiden «exotischen» Landsitze Eichbühl und Hünegg errichtet.

Der österreichisch kaiserliche Kammerherr G.K.F. von Bonstetten-de Valeyres allié de Rougemont nannte seine in nordischem Stile gehaltene Villa (eine nordische Geliebte soll ihn dazu stimuliert haben?) «*Eichbühl*» (Deutsche Eiche!). Der deutsche Baron A.E.O. von Parpart allié von Bonstetten wählte für seine «*Hünegg*» den Stil der französischen Renaissance. In beiden Fällen war der altbernische gutklingende Name «von Bonstetten» mit im Spiel, aber offenbar nicht mehr wirksam genug, um die altbernische Architektur, die man sich hier gewünscht hätte, vor einer Importware zu retten.

Beim Bau dieser Villen kamen nun zahlreiche frühgermanische Skelettgräber (Hünengräber) zum Vorschein (daher «Hünegg»), ebenrecht, um dem Germanen-Fimmel neue Nahrung zu verleihen. Rühmendwert aber bleiben die prachtvollen Parkanlagen, die dem Uferstrich einen neuen, reizvollen Akzent aufsetzten.

Und nun, nach beinahe hundert Jahren, grüsst fröhlicher Kinderlärm vom Eichbühl herab. Es ist die Hilterfinger Schuljugend, die in der nordischen Villa Platz genommen hat. Welch eine freudige Ueberraschung! Sie verleiht unserem Titel «Neues Leben spriesst aus den Hünengräbern» einen beinahe buchstäblichen Sinn. (1942 von der Gemeinde Hilterfingen erworben). Für die Jugend ist nur das Beste gut genug!

Was aber geschieht mit der Hünegg? Diese bange Frage bleibt noch in der Schwebe. Geplant ist die Verlegung der Uferstrasse quer durch den

Park, um einen Teil der Anlage der öffentlichen Hand als Strandpromenade zuzuweisen. Die einzige Gelegenheit für Hilterfingen, der modernen Verkehrsschleuse entrinnend, ungestört das Ufer geniessen zu können. Möchte ein guter Stern auch über diesem Plane leuchten! Wie er es getan hat über der Strandpromenade Spiez—Faulensee, Oberhofen, Schadau, Bächimattpromenade, Reservate Weissenau und Gwattlischenmoos. Der Präsident des Uferschutzverbandes hat das Problem richtig benannt: «Sozialisierung des Seeufers», soweit es noch möglich ist.

Im Revier des Heiligen Beatus

Die Vereinsamung des Pilgerweges von Merligen nach dem Neuhaus begann nach der Reformation und führte rasch zur gänzlichen Vergessenheit des berühmten Wallfahrtsortes bei den Beatushöhlen. Der Pfad blieb indessen für den internen Verkehr am gähen Steilufer des oberen Sees als einzige Landverbindung notdürftig bestehen. In der trockenen Beatushöhle wurde ein Ziegenstall eingebaut und der Beatenbach, der einst in der Pfarrküche des Leutpriesters den Braten am Spiess gedreht hatte, betrieb fortan unten bei der heutigen *Lerow* nur noch eine Walke (1611). Bei der Einmündung des Pilgerweges am oberen See-Ende mag eine Pilgerherberge bestanden haben, das später Beatus- oder Küblisbad genannte Wirtshaus (*Manor-Farm*).

Erst die Romantik brachte die trostlos verwilderte Waldpartie mit der legendären Beatustradition vorübergehend wieder in Erinnerung, so dass ihr Besuch auf das Programm der Schweizerreisen berühmter ausländischer Gelehrter und Künstler gesetzt wurde. 1818 erwarb der von ausländischen Kriegsdiensten heimkehrende F. F. von Lerber die «Walkenweid» genannte Waldwiese an der Mündung des Beatenbaches in den See und erbaute sich darauf sein Altersrefugium, ein in spanischer Architektur aufgeführtes Schlösschen, die Leerau=Lerber-Au. Das von Lory père geschaffene entzückende Gemälde erinnert lebhaft an die Rütliwiese, belebt allerdings von einem gewaltigen Springbrunnen vor dem Herrschaftssitz, der sozusagen nur auf dem Wasserwege erreicht werden konnte. Dieser vollständigen Abgeschlossenheit vermochte nicht einmal die 1884 erstellte See-*strasse* beizukommen, die hoch darüber in die Felsen gehauen wurde. Auch nicht einmal der Touristenstrom, der sich fortan in die neu erstandene

Beatuseinsiedelei ergiessen sollte. Gleich einem verwunschenen Schloss verträumt es mit abgewandter kalter Schulter gegen den Verkehrslärm seine Zeit.

Neuerdings aber streckt die Spekulation ihre Fangarme auch nach der Lerow und die Manorfarm (Beatus- oder Küblisbad) aus. Es brauchte notgedrungen einen zweiten Beatus, um diesen modernen Drachen von seinem neuen Opfer abzuwehren. Ob der Uferschutzverband über diese seelische und physische Stärke verfügt, wird sich bald einmal zeigen. Wir wollen ihm den Daumen halten.

Nüchtern besehen

Dem Tempo des «Grossen Ausverkaufes am Thunersee» ist, wie wir gesehen haben, durch gemeinnützige Verbände eine Zeitlupe aufgesetzt worden, ein Bremsklotz unterstellt. Wie ist es aber nur zu diesem Ausverkauf gekommen? Die Spekulation allein ist nicht schuld. Eine primäre Rolle spielt dabei die Ueberlebtheit dieser Burgen, Schlösser und Landsitze am Thunersee, wie überall, inbezug auf die Wohnlichkeit. Unsere Zeit macht ganz andere Ansprüche in dieser Richtung. Und wer kann den kostspieligen Unterhalt heute noch bestreiten? Die Liquidation drängt sich zwangsläufig den Besitzern auf, sicher meistens malgrès cœur! Einmal ins Auge gefasst, war es verlockend, das Höchstangebot zu berücksichtigen, dasjenige der Spekulanten und Geldprotzen! Das ist nicht entschuldbar, aber menschlich begreiflich.

Die Ueberlebtheit der Dynasten-, Freiherren-, Kloster- und Patrizierzeit ist so gründlich eingetreten, dass wir in grosse Verlegenheit gerieten, wenn Adrian von Bubenberg oder Schultheiss N. Fr. von Mülinen plötzlich wieder vor uns träten. Was sollten wir mit ihnen anfangen, und was sollten sie mit uns anfangen? — Wir müssten sie notgedrungen ins Museum stecken, während sie ihrerseits wahrscheinlich Lust bekämen, uns im Burgverliess ihrer Festungen verschwinden zu lassen.

Weitgehend überlebt ist ebenfalls die Winzerdorf-Poesie. Sie hat den «geschwellten Kartoffeln» und den exotischen Parkanlagen der Geldprotzen Platz gemacht. Die Landsitze selber haben sich grösstenteils ins Miniaturenkabinett der Kleinmeister-Liebhaber zurückgezogen. Das Volk kennt kaum mehr ihre Namen.



Das neue Motorschiff «Jungfrau» auf dem Thunersee

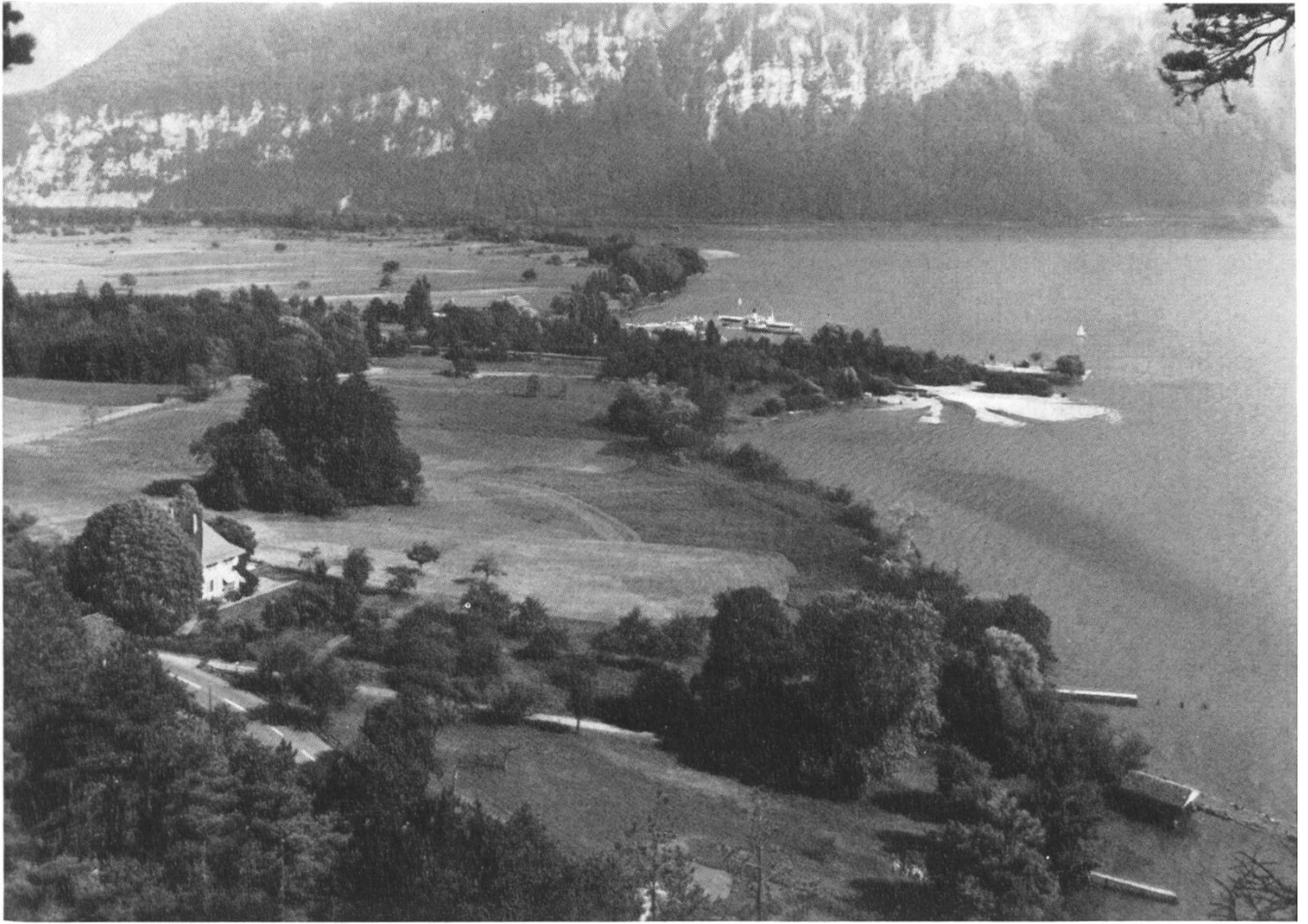
Photo Henn SWB & Meyer



Schadau

Die Thuner Behörden sind mit Prof. Dr. Birchler der Auffassung, dass der Bau erhalten werden sollte.

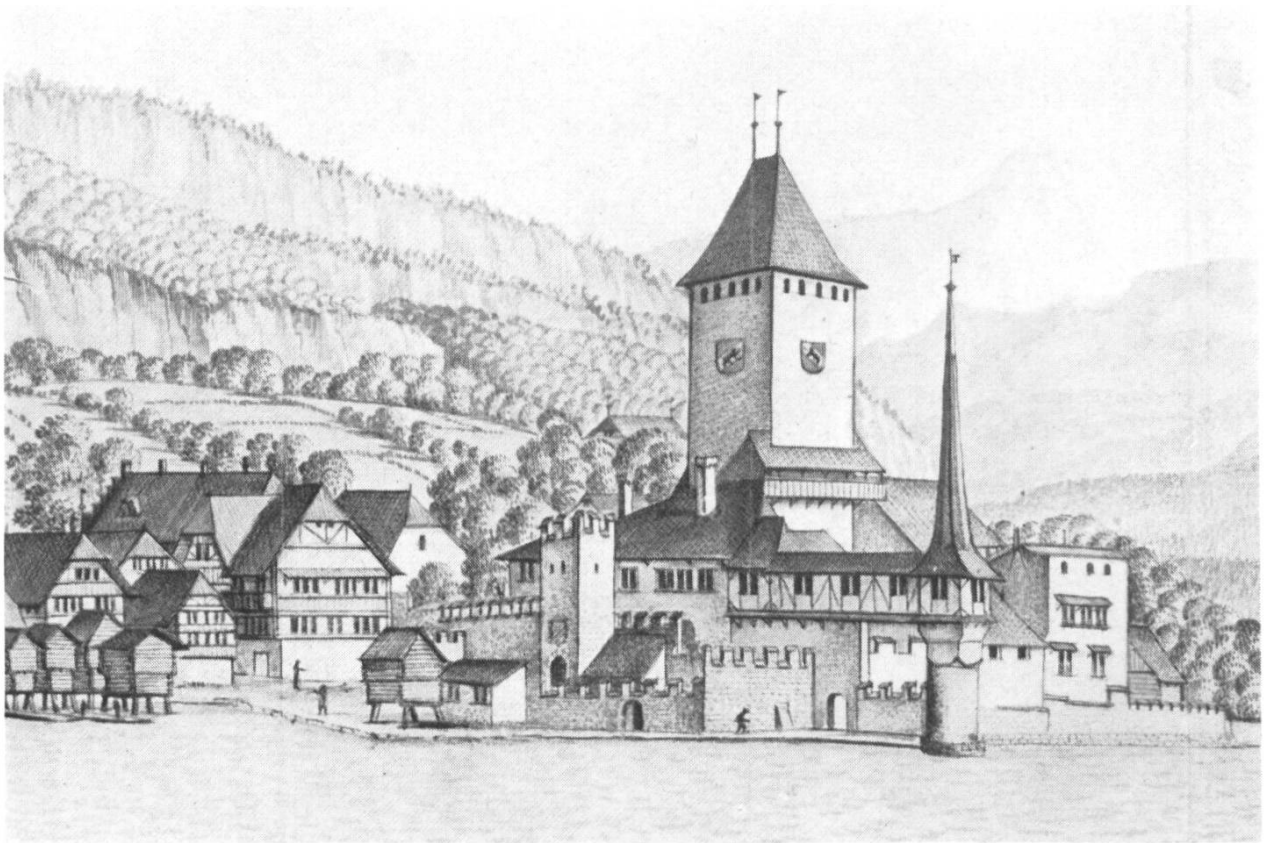
Photo Keller



Manor Farm Unterseen

Die Manor Farm, das frühere Beatusbad, zwischen der Lombachmündung und dem Südhang des Beatenberg gelegen, wird nun auch in den grossen Ausverkauf am Thunersee einbezogen. — Die neuen Besitzer sind aber gewillt, bei der Parzellierung mit uns zusammenzuarbeiten, um den Eingriff in das Uferbild erträglicher zu gestalten.

Photo Roth



Oberhofen im 17. Jahrhundert
Aquarell nach Albrecht Kauw im Bernischen Historischen Museum



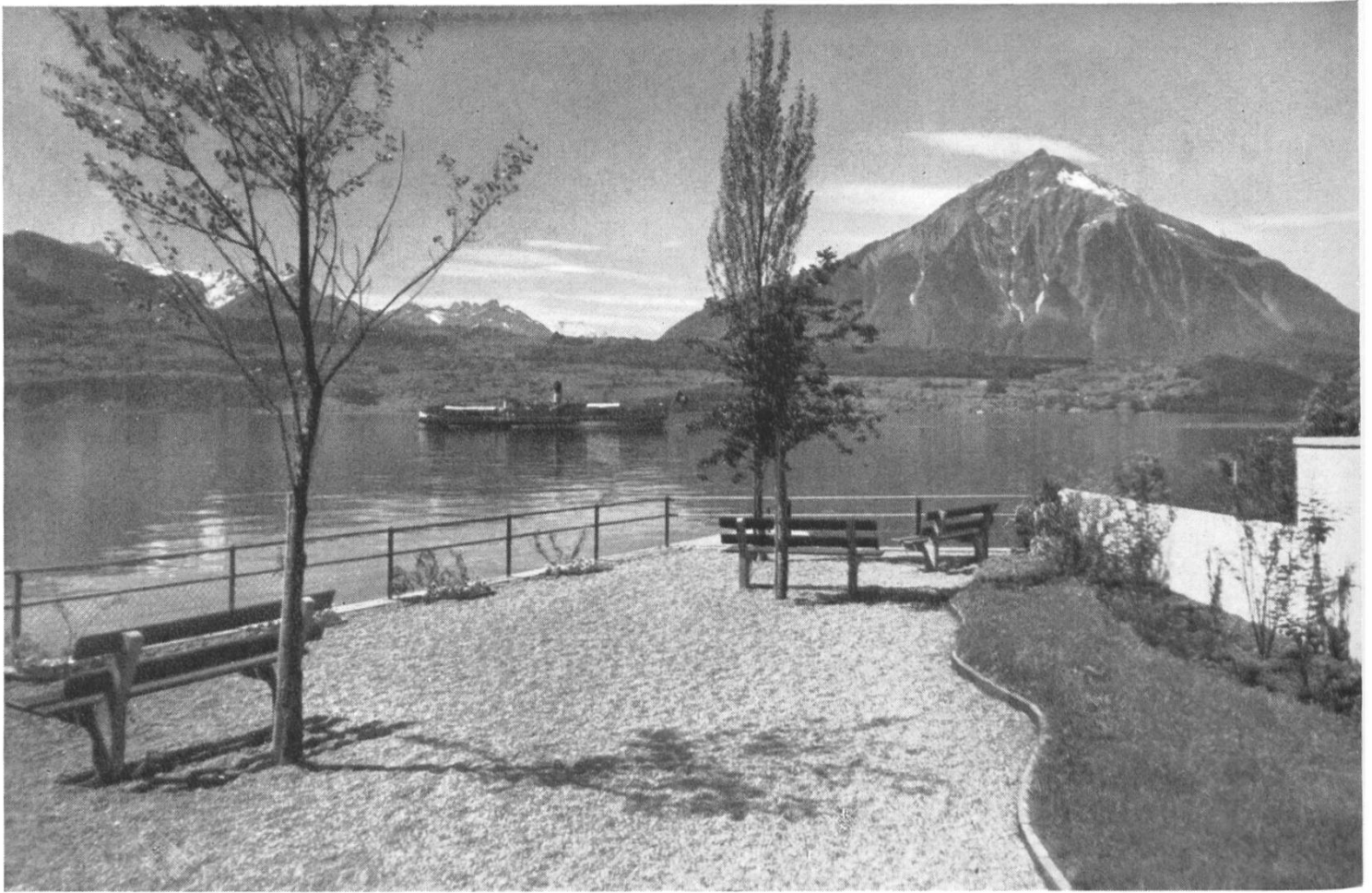
Schloss Oberhofen. Ansicht von der Ländte



Schloss Oberhofen. Bergfried mit Park



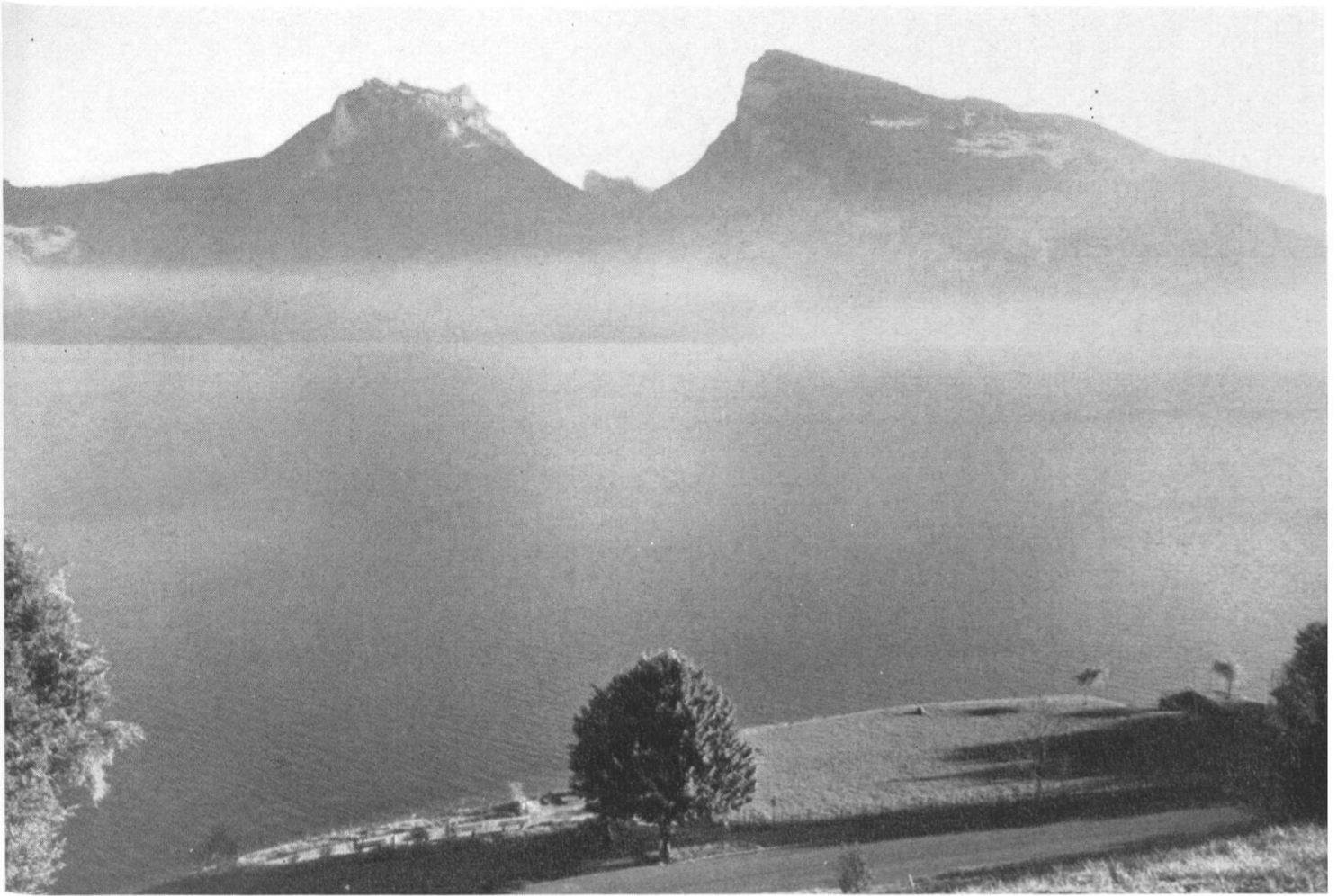
Auf dem Wanderweg Rothorn - Brünig
Blick auf den Brienzersee



Merligen am Thunersee
Ruheplatz mit Niesen

Der Verkehrsverein Merligen hat hier mit unserer Hilfe eine reizvolle Anlage geschaffen.

Photo Baur Oberhofen



Faulensee: Schüpfliplatz

Vor Jahren haben wir im Verein mit der Gemeinde Spiez dieses schöne Uferstück der griffbereiten Spekulation entzogen. — Im letzten Sommer ist nun hier der öffentliche Platz fertig erstellt worden.

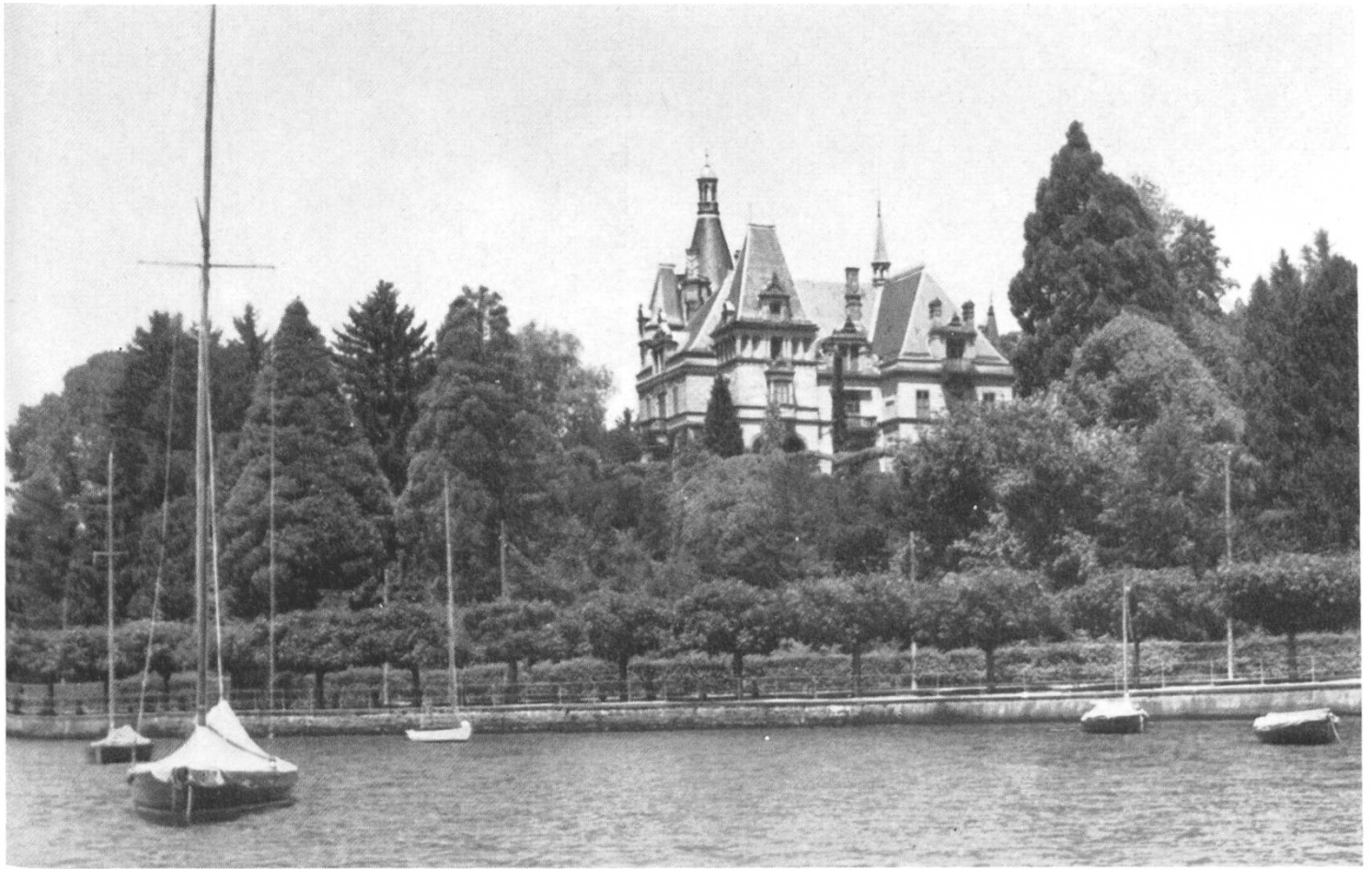
Photo Eymann



Eichbühl

Einst Rebhut des Klosters Thorberg (und Chorherrenstift Amsoldingen), nach der Reformation an Bern und von diesem an Private veräussert. Der jetzige Bau von Kammerherr G. K. F. von Bonstetten-de Valeyres allié de Rougemont Ende 19. Jahrhundert erstellt. 1942 von der Gemeinde Hilterfingen erworben und in ein Schulhaus verwandelt.

Photo Baur Oberhofen



Hünegg

Beim Bau dieses Schlosses (wie auch des Eichbühl) kamen frühgermanische Skelettgräber («Hünengräber») zum Vorschein, daher gab ihm der deutsche Baron A. E. O. von Parpart den Namen Hünegg. Voraussichtlich wird die Seestrasse quer durch den Park verlegt und dadurch ein Teil des wundervollen Koniferenbestandes in eine öffentliche Anlage verwandelt.

Photo Baur Oberhofen



Wichterheer-Besitzung
(Schloss Mandach)

Ursprünglich zum Schloss Oberhofen gehörend, wurde es schon früh von diesem abgetrennt und in Privatbesitz gegeben. Vor kurzem hat es der Staat vor der Parzellierung gerettet, und die Gemeinde Oberhofen und der Uferschutzverband haben die wunderbar ausgestaltete Strandpromenade der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht.

Photo Gassner



Die Chartreuse

Ursprünglich als «Bächihölzli» im Besitz des Klosters Interlaken, gelangte es später an Strättligen und an die Familie Veltschen in Thun, welche letztere es 1495 an die Karthause (Chartreuse) Thorberg vergabte. Nach der Reformation Staatsdomäne und 1806 von N. Fr. von Mülinen erworben und umgebaut. 1896 von Freiherr von Zedtwitz geschleift und als prunkvoller Barockbau neu aufgeführt. 1933 von einem Finanzkonsortium erworben, parzelliert und der Palast entzweigeschnitten. Abschreckendes Beispiel eines modernen Vandalismus.

Photo Meier



Ruine Weissenau
Frühjahr 1954

Photo Frutiger



Herbst 1954

Photo Frutiger

Und dieses Volk in den Uferdörfern besteht zum grössten Teil nur noch aus «Städtern, die auf dem Lande wohnen» (Egli). Es hat keinen Sinn und ist völlig aussichtslos, aus historischer Sentimentalität vor solchen Tatsachen die Augen zu verschliessen und sich in den Schmollwinkel zurückzuziehen. Wir müssen uns vielmehr bemühen, eine andere Blickweite einzuschalten. Hodler hat sie uns ja vorgelebt. Er hat den Thunersee ohne die Burgen, Schlösser und Landsitze gemalt. Der See ist grossartig und lieblich zugleich auch ohne sie. Ja, es wäre sogar ein Gewinn, wenn gewisse fremde Architekturen aus dem Bilde verschwänden. Wir haben sie oben namhaft gemacht.

Dort aber, wo es sich um architektonisch wertvolle Bauwerke handelt, die infolge ihrer Stilreinheit ihre Zeit überdauert haben und in unverwüstlicher Schönheit weiter leuchten, darf der Spekulation unter gar keinen Umständen nachgegeben werden. Am Beispiel der Chartreuse haben wir gesehen, wohin ein Nachgeben führt. Dank dem Eingreifen des Uferschutzverbandes ist weiteres derartiges Unheil vermieden oder doch stark gebremst worden. Aber nicht nur vermieden und gebremst ist worden, sondern positiv aufbauend gewirkt. Man hat sich bemüht, Mittel und Wege zu finden, wie notwendig gewordene Umwandlungen den Gesetzen der Aesthetik und der Ehrfurcht vor guter Tradition unterstellt werden können. Der Druck der öffentlichen Meinung muss weiterhin massiert werden, bis sich das Unternehmertum diesen Gesetzen beugt, soweit es in verdankenswerter Weise nicht schon geschehen ist. Das ist eine soziale Pflicht in der Richtung der Reinerhaltung des Landschaftsbildes am Thunersee, in deren Nacheiferung wir nicht nachlassen dürfen.

Der Schicksalsweg ist hiermit abgeschieden. Wir haben uns unterwegs nur an den wichtigsten Stationen dieser Passion aufgehalten. Es ist tatsächlich eine Passion, dieses Schicksal der Burgen, Schlösser und Landsitze. Wie alles Menschliche ist es der schmerzhaften Geburt, des lustbetonten Aufblühens und dem herben herbstlichen Abblättern und Tod unterworfen. Ein Schauspiel, von dem man mit dem Dichter sagen könnte:

«Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber ging es leuchtend nieder,
Strahlt es lange noch zurück».

LITERATUR

- E. F. von Mülinen*, Beiträge zur Heimatkunde des Kts. Bern 1879, I. Heft.
- Rud. von Fischer*, Die Burgen und Schlösser des Kts. Bern, II. Teil 1939
- S. A. Gassner*, Herrschaftssitze am Thunersee im Berner Volkskalender Thun 1945
- Jahrbücher vom Thuner- und Brienzersee*, herausgegeben vom Uferschutzverband
(Redaktion Dr. Hans Spreng)
- Das Amt Thun*, Eine Heimatkunde herausgegeben vom bern. Lehrerverein Sektion
Thun 1943
- H. G. Keller*, La Chartreuse, Thun 1941
- H. Türlér*, Das Schloss Spiez, Bern 1934
- A. Heubach*, Spiez, Führer 1943
- S. A. Gassner*, Ralligen, Bern 1942
- Ad. Schaer-Ris*, Das Berner Oberland, Urs Graf-Verlag 1952
- Ad. Schaer-Ris*, St. Beatushöhlen, Gedenkschrift, 1954
- Hans Spreng*, Der Thunersee, Berner Heimatbücher 1944